

Freges Pragmatismus im Streit um den Begriff der Wahrheit*

Vojtěch KOLMAN (Prag)

Seit dem Erscheinen der monumentalen Monographie Dummetts zu Beginn der siebziger Jahre¹ stehen sich zwei Traditionen in der Deutung der Philosophie Freges gegenüber, die ‚platonistische‘ (oder auch ‚realistische‘) Interpretation einerseits und die ‚holistische‘ (oder auch ‚rationalistische‘) andererseits. Im Folgenden werden, gewissermaßen als ‚Vermittlung‘, pragmatische Momente im Werk Freges betont. Dies geschieht in der durchaus ambitionierteren Absicht, die philosophische Kontroverse um die einflussreichsten Wahrheitstheorien (Korrespondenz-, Kohärenz- und Redundanztheorie der Wahrheit sowie pragmatische Wahrheitstheorie) im Lichte von Freges Analysen aufzuhellen. Denn es ist ja der Wahrheitsbegriff, den Frege selbst als den zentralen Gegenstand der Logik bezeichnet.

I.

Was die oben genannten epistemischen Sichtweisen betrifft, pflegt man traditionell den Platonismus mit der Korrespondenztheorie und den Holismus mit der Kohärenztheorie in einen direkten Zusammenhang zu setzen. Es wird außerdem allgemein angenommen, der semantische Holismus mit seinem methodischen Vorrang des Satzes und seiner Anwendung vor dem, wovon dieser Satz handelt, d. h. der Welt (sei es die der empirischen oder die der abstrakten Gegenstände), stehe in krassem Widerspruch zu der vulgären Variante des Platonismus, der an die Existenz der Dinge und Unterscheidungen glaubt, die von der menschlichen Erkenntnisfähigkeit und intersubjektiven Kontrolle ganz unabhängig sind, besser gesagt: die im Prinzip nicht mit dem menschlichen Verstande erkennbar sein müssen.

Es ist zunächst leicht einzusehen, dass Frege kein vulgärer Platonist ist. Denn mit der Objektivität bzw. Unabhängigkeit irgendwelcher Gegenstände vom Denken oder Bewusstsein meint Frege explizit nur

das Gesetzmäßige, Begriffliche, Beurteilbare, was sich in Worten ausdrücken lässt. [...] Also] eine Unabhängigkeit von unserm Empfinden, Anschauen und Vorstellen, von dem Entwerfen innerer Bilder aus den Erringungen früherer Empfindungen, aber nicht eine Unabhängigkeit von der Vernunft, denn die Frage beantworten, was die Dinge unabhängig von der Vernunft sind, hiesse urtheilen, ohne zu urtheilen, den Pelz waschen, ohne ihn nass zu machen.²

Eine ausführlichere Begründung dafür, dass Frege kein Platonist ist und eine Erläuterung, in welchem Sinn er das nicht ist, ist hier nicht mein Ziel. Das ist anderswo, etwa in den Artikeln Stekeler, zu finden.³ Hier nur soviel: Stekeler zufolge können wir Frege höchstens „bedingt“ als einen Platonisten ansehen. Frege hat demnach nur auf den zentralen Unterschied zwischen dem allgemeinen Entwurf von Wahrheitsbedingungen für ein ganzes System von Sätzen und der je besondern, begrenzten, oft vom Können des Subjekts abhängigen Kontrolle ihrer Erfüllung für einzelne Sätze oder Aussagen hingewiesen. Die Verfassung der Wahrheitswertevaluation eines Satzsystems (z. B. der elementaren Arithmetik) muss dabei noch nicht schon die Entscheidbarkeit garantieren: Daher gehen (mehr oder minder radikale) Intuitionisten (von L. E. J. Brouwer bis P. Lorenzen und M. Dummett) in ihrer Kritik am klassischen Wahrheitsbegriff der Arithmetik zu weit, indem sie die Bedeutungsbestimmung der Sätze mit festen Verfahren der Begründung bzw. Widerlegung verknüpfen – und dann feststellen, dass das Prinzip ‚Tertium non datur‘ nicht gilt. Die Festlegung eines von zwei Wahrheitswerten für jeden wohlgebildeten arithmetischen Satz ist eben etwas anderes als die Behauptung, man könne für jeden derartigen Satz, wie etwa auch die Goldbachsche Vermutung, entweder einen Beweis oder eine Widerlegung angeben. Daher ist zwischen der klassischen Existenzaussage und ihrer effektiv konstruktiven Variante zu unterscheiden. Im zweiten Fall muss man einen ersetzbaren Term immer effektiv angeben können.

Leider ist nicht so leicht zu erklären, in welchem Sinne Frege als ein Proponent des Holismus bezeichnet werden kann. Wenn eine entsprechende Darlegung gelingt, wäre sie aber angesichts der oben erwähnten „Prämisse“ ein weiterer Beitrag zur Argumentation gegen Freges angeblichen Platonismus.

Anhand der Schriften Freges könnte man die Untersuchung in drei Themenbereiche unterteilen:

(1) Der erste Bereich umfasst die Fragestellung der Begriffsschrift und der Texte, die zu ihrer Verteidigung in den Jahren 1880–1883 geschrieben wurden. Frege erläutert in ihnen die innere Form seiner neuen Konzeption einer logischen Begriffsschrift, indem er in ihr „im Gegensatz zu Boole [und Aristoteles] [...] von den Urteilen und deren Inhalten statt von Begriffen“ ausgeht.⁴ Das führt zu einer grundsätzlich satzholistischen, synkategoriematischen Bestimmung des Inhalts (später: von Sinn und Bedeutung) der Namen und Prädikate im Ausgang vom Inhalt der Sätze (später: vom Wahrheitswert und von der Wahrheits(wert)bestimmung der Sätze).

¹ Frege (1984), § 26 (i. f. kurz: *Grundlagen*).

² Vgl. Stekeler-Weithofer (1997), 24–39.

³ Frege (1983), 17.

* Dieser Artikel entstand im Rahmen des Forschungsprojekts MSM 0021620839 des Ministeriums für Bildung der Tschechischen Republik und mit Unterstützung eines Forschungstipendiums der Alexander von Humboldt-Stiftung. Der Autor möchte Prof. Stekeler-Weithofer für wertvolle Vorschläge und Korrekturen danken.

¹ Dummett (1973).

Arithmetik.¹² Dass wir uns dabei auf eine schon funktionierende Erläuterungspraxis stützen, tut der Rekonstruktion kein Abbruch, da bzw. wenn in ihr oft nicht einfach die Frage nach Wahrheit schon als unproblematisch unterstellt wird, sondern nur die Frage, wie eine Technik richtig handzuhaben ist. Neuraths Gleichnis von der Sprache als einem Schiff, das wir – ohne Möglichkeit im Dock zu landen – direkt auf offener See reparieren müssen, ist in solchen Fällen vollkommen am Platz.¹³

Was die allgemeinen Formeln der Korrespondenztheorie angeht, zeigen die Argumente Kants und Freges nichtsdestoweniger, dass Wendungen wie der Satz „Schnee ist weiß“ ist wahr genau dann, wenn der Schnee weiß ist und das eine Tatsache ist,

oder

der Satz „Sokrates ist weise“ ist wahr genau dann, wenn dem Gegenstand Sokrates die Eigenschaft der Weisheit zukommt, und dergleichen als Erklärungen der Wörter „wahr“ und „Wahrheit“ unzulänglich sind. Solche Sätze sind nämlich nur scheinbare Definitionen. Es handelt sich eher um begriffliche Aussagen, die zeigen, wie die Phrasen, in denen das Wort „wahr“ vorkommt, in Phrasen umzuformen sind, in denen Worte wie „Tatsache“, „Gegenstand“ oder „Eigenschaft“ vorkommen. Solche Übersetzungen sind nicht wertlos. Ihre Rolle ist jedoch nicht erklärend, sondern expressiv. Gerade auch das Wort „wahr“ selbst kann so, expressiv, zur Betonung oder Anzeige der Performativität eines illokutionären Aktes in der 1. oder 3. Person verwendet werden. Oft wird auch nur der ‚Inhalt‘ des quotierten Satzes in einer Nominalphrase benennbar gemacht.¹⁴

In der Fregeschen Logik gibt es dazu folgende Umformungsregeln:

der Satz „Sokrates ist weise“ ist wahr genau dann, wenn die Funktion ‚ x ist weise‘, angewendet auf den Gegenstand Sokrates, dem Wert das Wahre gibt.

Oder

der Satz „Der Mensch ist sterblich“ ist wahr genau dann, wenn jeder Gegenstand, der unter den Begriff Mensch fällt, auch unter den Begriff ‚ x ist sterblich‘ (kurz: ‚der Sterblichkeit‘) fällt.

Die zugehörige formale, funktionale Semantik setzt in ihrer Anwendung offenbar eine formale, funktionale Syntax voraus. In ihr wird z. B. das Wort „Sokrates“ als Eigenname und „Mensch“ bzw. der Ausdrucksteil „ x ist Mensch“ als Begriff und damit Funktionsausdruck qualifiziert. Diese Satzanalyse der Fregeschen Logik begründet dann eine neuartige Analyse der logischen Gültigkeit im Vergleich zur Logik des Aristoteles, die mit Wendungen operiert wie:

der Satz „Sokrates ist weise“ ist wahr genau dann, wenn der Begriff der Weisheit den Begriff des Sokrates enthält.

Wittgensteins *Tractatus* liefert insofern eine erste ausgearbeitete Version der Korrespondenztheorie, zugleich ihren Prototyp, als dort die Wahrheit der (konkreten)

Sätze oder sinnvollen Aussagen anders als in der Mathematik von dem abhängig gemacht wird, was in der Welt erfahren und zugleich in der Sprache artikuliert werden kann. Das Modell ersetzt die klassische und unscharfe Rede von einer „Übereinstimmung einer Erkenntnis mit einem Gegenstand“ bzw. „adequatio intellectus et rei“ endgültig.

Der zentrale Begriff des *Tractatus* ist der Begriff der „Abbildung“. Die zugleich erfahrbare und beredbare Welt ‚besteht‘, metaphorisch gesprochen, aus Tatsachen. Die Sätze der Sprache sind, ebenfalls im Bilde gesagt, ihre *Bilder*. Ein elementarer Satz stellt eine bestimmte Konfiguration der (einfachen) Gegenstände dar. Aus ihnen lassen sich komplexe mögliche Sachverhalte (*state of affairs*) zusammensetzen, wobei im Satz den ‚möglichen Gegenständen‘ die sie vertretenden Namen entsprechen. Eine solche mögliche Sachlage kann bestehen oder nicht.

Damit ist eine gewisse Isomorphie zwischen der sprachlichen Ebene und der ‚ontischen‘ Ebene der Sachlagen und Tatsachen als wesentlich erkannt. Ohne sie könnte man gar nicht über mögliche Sachlagen und ihr Bestehen reden. Ein Satz kann ja hier nicht nur dann Bedeutung haben, wenn er wahr ist.

Komplexe Sätze repräsentieren also (komplexe, mögliche) Situationen (Sachlagen). Die (beredbare, mögliche) Welt ist dadurch bestimmt, welche möglichen *Sachverhalte* es gibt, die wirklich durch, welche bestehen, also *Tatsachen* sind, und das heißt: welche konkreten Aussagen wahr sind.

Ein elementarer Satz heißt, andererseits, ‚wahr‘, wenn er als Bild oder Symbol für einen bestehenden elementaren Sachverhalt gebraucht wird, und zwar so, dass wir die Richtigkeit dieses Gebrauchs im direkten Blick auf das Erfahrbare gemeinsam beurteilen. Formal erhalten wir die erwünschte Korrespondenzformel.

Die Frage, worin jene „Übereinstimmung“, jene „Abbildung“ eines elementaren Sachverhaltes durch einen elementaren Satz besteht, wird von Wittgenstein schon hier durch den Hinweis auf den Gebrauch, die Beurteilung des ‚Zutreffens‘ beantwortet. Diese Urteile (wie: „das da ist ein Stuhl“) muss man lernen, so wie man die elementaren Aussagen der Arithmetik (wie z. B. „ $3 < 4$ “) lernen muss. Wirklich informative Aussagen sind daher nach dem Modell des *Tractatus* logisch immer schon komplex. Sie enthalten sogar schon auf die eine oder andere Weise Quantoren, etwa über andere situationelle Bedingungen. Es ist also nichts Mystisches, was den konkreten elementaren Satz im Fall des Vorliegens der elementaren Tatsache zu einem wahren Satze macht, sondern einfach so etwas wie eine definitorische Konvention oder Projektionsregel.

Elementare Sätze bilden dann auch nicht die Welt unserer Erfahrung ab. Vielmehr sind sie es, wodurch Welt *artikuliert*, und das heißt: gleichzeitig sprachlich und praktisch *gegliedert* wird. Wittgensteins Modell des *Tractatus* kann also mit vollem Recht als ein transzendentaler logischer Empirismus bezeichnet werden.¹⁵

Bertrand Russell dagegen wollte den Begriff der Tatsachen ganz unabhängig von der Sprache und vom Menschen überhaupt verstehen. Manche Tatsachen sind bisher unbekannt und manche vielleicht sogar unerkennbar. Russell argumentiert z. B. damit, dass die Steine zu Boden fielen, lange bevor sich der erste Mensch auf der

¹² In Frege (1893), § 32 ist z. B. für die einzelnen Sätze des Systems konventionell („durch Festsetzungen“) bestimmt, unter welchen Bedingungen sie das Wahre bedeuten.

¹³ Neurath (1944).

¹⁴ Brandom (1994), 327. Dazu auch Stekeler-Weithofer (1986) und (1996).

¹⁵ Siehe Stekeler-Weithofer (1995).

Erde zeigte, oder dass im rechtwinkligen Dreieck die Fläche des Quadrats über der Hypothenuse der Summe der Flächen der Quadrate über den beiden Katheten auch vor Pythagoras gleich war oder dass die menschliche Erkenntnis angesichts des Umfangs und der Komplexität der Welt (der Natur oder auch Gottes) sowieso unvollkommen und lückenhaft sei. Nach Wittgenstein bedeutet das aber, dass es reiner Zufall wäre, eine Art merkwürdiges Glück, dass sich Sätze und Aussagen durch Tatsachen, die völlig unabhängig von jedem Bezug auf Sprache und den Begriff der möglichen Erfahrungskontrolle sind, in wahr und falsche einteilen lassen bzw. auf diese gänzlich von uns losgelöste, in diesem Sinn transzendente Wirklichkeit überhaupt passen. Wittgensteins Modell will dagegen zeigen, wann es überhaupt erst einen Sinn hat, die Antwort auf die Frage nach einer Übereinstimmung oder Korrespondenz zwischen empirischem Satz und Tatsache zu suchen.

Am Ende war es die Sackgasse Russells und ein gewisses Unverständnis des Auswegs, den Wittgenstein zeigt, wodurch Mitglieder des Wiener Kreises wie Neurath veranlasst wurden, die ganze Korrespondenztheorie der Wahrheit als verabscheuungswürdige Metaphysik abzulehnen. Neurath war dabei der erste, der meinte, Sätze könne man nur mit Sätzen, nicht mit Erfahrungen oder mit der Welt ‚vergleichen‘.¹⁶ Allerdings hatte Wittgenstein nicht von einem Vergleich, sondern von einer (einzuübenden) Projektionsregel gesprochen. Und er hat den Abbildbegriff nicht vorausgesetzt, sondern modellartig erläutert. Daher trifft ihn auch nicht die Kritik Freges an einem unbedachten Umgang mit einem Wort wie ‚Übereinstimmung‘:

Eine Übereinstimmung ist eine Beziehung. Dem widerspricht aber die Gebrauchswiese des Wortes „wahr“, das kein Beziehungswort ist, keinen Hinweis auf etwas anderes enthält, mit dem etwas übereinstimmen solle. [...] Auch kann eine Übereinstimmung ja nur dann vollkommen sein, wenn die übereinstimmenden Dinge zusammenfallen, also gar nicht verschiedene Dinge sind. Man soll die Echtheit einer Banknote prüfen können, indem man sie mit einer echten stereoskopisch zur Deckung zu bringen sucht. Aber der Versuch, ein Goldstück mit einem Zwanzigmarkschein stereoskopisch zur Deckung zu bringen, wäre lächerlich. Eine Vorstellung mit einem Ding zur Deckung zu bringen, wäre nur möglich, wenn auch das Ding eine Vorstellung wäre. Und wenn dann die erste mit der zweiten vollkommen übereinstimmt, fallen sie zusammen. Aber das will man gerade nicht, wenn man die Wahrheit als Übereinstimmung einer Vorstellung mit etwas Wirklichem bestimmt. Dabei ist es gerade wesentlich, dass das Wirkliche von der Vorstellung verschieden sei. Dann aber gibt es keine vollkommene Übereinstimmung, keine vollkommene Wahrheit. Dann wäre überhaupt nichts wahr; denn was nur halb wahr ist, ist unwahr. Die Wahrheit verträgt kein Mehr oder Minder.¹⁷

Die These, dass man nicht Sätze mit einer erfahrbaren Wirklichkeit, sondern nur mit anderen Sätzen ‚vergleichen‘ könne, führte Neurath und seine Nachfolger wie Quine und Davidson zu einer Kohärenztheorie der Wahrheit und damit, ob sie dies wollten und merkten oder auch nicht, in eine gefährliche Nähe zu einem linguistischen Idealismus oder ‚radikalen Rationalismus‘:

Wird uns nun ein neuer Satz vorgewiesen, so vergleichen wir ihn mit dem System, über das wir verfügen, und kontrollieren nun, ob der neue Satz im Widerspruch mit dem System steht

¹⁶ Neurath (1931), 403.

¹⁷ Frege (1916/19), 59f.

oder nicht. Wir können, falls der neue Satz im Widerspruch mit dem System steht, diesen Satz als unwendbar („falsch“) streichen, [...] oder aber man kann den Satz „annehmen“ und dafür das System so abändern, dass es, um diesen Satz vermehrt, widerspruchlos bleibt. Er hieße dann wahr.¹⁸

Dieser sogenannte syntaktische Aufstieg (*syntactic ascent*)¹⁹ hat leidenschaftliche Debatten hervorgerufen. Er bedeutete nicht nur eine Absage an den früher gefeierten *Tractatus* und seine Idee eines basalen Systems von Elementarsätzen, welche über projektive Konventionen durch mögliche Erfahrung auf Ja/Nein festgelegt werden. Neurath attackierte darüber hinaus ein Grundprinzip des logischen Empirismus, nämlich die privilegierte Rolle empirischer Erfahrung für die Erkenntnis der Welt. An seine Stelle tritt ein allgemeiner Glaube an die Physik, eine Art holistischer Physikalismus.

Wie die meisten Mitglieder des Wiener und Berliner Kreises (Carnap, Popper, Hempel) war auch Schlick zunächst von Neuraths Kritik an der Unkorrigierbarkeit der Basissätze, der elementaren Sätze des *Tractatus*, beeindruckt. Aber er erkennt dann nur in eigenen Worten die Idee des *Tractatus*, wenn er sagt:

Es scheint mir eine große Verbesserung der Methode zu bedeuten, dass man nicht nach den primären *Tatsachen*, sondern nach den primären *Sätzen* suchte, um zum Fundament der Erkenntnis zu gelangen.²⁰

Dabei hatte Wittgenstein nie nach primären Tatsachen gesucht, diese auch keineswegs mit infalliblen Protokollsätzen in Verbindung gebracht, sondern nur eine „transzendente“ Logik²¹ im Sinne eines Modells entwickelt. Es soll nur modellartig gezeigt werden, wie man sich den Aufbau von Wahrheitsbedingungen für Sätze, welche tiefengrammatisch schon eine logisch komplexe Struktur haben, auf der Basis irgendwelcher basalerer Sätze vorstellen kann und sollte. Was je konkret als basal zählt oder zählen darf, hat er aus gutem Grund nie gesagt. Neurath zeigt daher nur, dass *seine* Vorstellung von absolut basalen Protokollsätzen in gewisse Schwierigkeiten gerät, was sie in der Tat auch tut.

Obwohl die Deutung Neuraths durchaus Probleme und Ambivalenzen in der Konzeption des *Tractatus* aufweist, können wir jetzt in Kontrast zu ihr seine transzendente und pragmatische Wende als Weiterentwicklung und Verallgemeinerung von Freges holistisch-semanticischer Überlegungen begreifen.

Frege unterscheidet bekanntlich zwei syntaktische und dann auch semantische Kategorien, die ungesättigten Funktionsausdrücke und Funktionen einerseits, die Namen und ‚Gegenstände‘ andererseits. Die Unterscheidung ist keine ‚ontologische‘ zwischen ‚Dingen‘, sondern ein logische. Sie stützt sich auf eine durch Substitutionsprinzipien erhaltene Satzzerlegung. Wittgenstein hat diese Methode im wesentlichen übernommen, wobei er leider nicht deutlich genug zu machen scheint, dass er *nicht* von einer schon gegebenen Welt (der Tatsachen und Dinge) zum Satz (und

¹⁸ Neurath (1932/33).

¹⁹ Coffa (1991), 363 ff.

²⁰ Schlick (1934), 79–99.

²¹ Wittgenstein (1964d), 6.13.

Namen) fortschreitet, sondern umkehrt die naheliegenden Sätze zur Welt als Gesamt aller Tatsachen sprachanalytisch erläutert. Wittgensteins Darstellung lässt es aber so erscheinen, als ob er einfach voraussetze, dass die Welt in ihrer Substanz aus einfachen Gegenständen zusammensetzt sei. Es scheint dann so, als ob die Analyse des Satzes zufälligerweise zu einer isomorphen Struktur führt, zu den ‚Namen‘, die den ‚Gegenständen‘ entsprechen. Das liegt aber nur an der Darstellung, die mit scheinbar schon klaren Thesen beginnt, diese aber gerade als erläuterungsbedürftig behandelt, wie seine eigene Leseanleitung ja explizit sagt.²²

Dass ein Wort nur im Satzkontext eine Bedeutung hat²³, wurde später auch von Quine überzeugend in seine Überlegungen zur Aneignung der Sprache einbezogen. Die Wörter, und was sie bedeuten, lernen wir kontextuell, in einer Konfrontation ganzer Sätze mit (typischen) Situationen.²⁴ Das ist bei Relationswörtern wie „links von“, „unter“ usw. ohnehin klar. In gewissem Sinne ist aber jedes Wort in seinem Inhalt und Gebrauch immer syntaktolematisch bestimmt. Und schon Prädikatorregeln wie: „Löwen bellen nicht, sie brüllen“ sind dabei holistische Einschränkungen für die Anwendung der Wörter „bellen“ und „brüllen“.²⁵

III.

Oft wird nicht gesehen, dass der *Tractatus* auf ein schwerwichtiges, internes Problem antwortet: Wenn es die entsprechende Tatsache ist, welche einen Satz wahr macht, was macht ihn dann falsch? Als erste Möglichkeit könnten wir denken, neben den Tatsachen gäbe es so etwas wie negative Tatsachen. Diesen Gedanken hatte aber schon Russell selbst verworfen, als er sich mit Meinongs Hyperrealismus auseinandersetzte, dem zufolge *auch das, was es nicht gibt, in gewissem Sinne existieren muss, sonst könnte man davon gar nicht sagen, dass es nicht existiert*. Für einige Zeit neigte Russell dazu zu sagen, dass den falschen Sätzen *keine* Tatsache entspreche.²⁶ Bestünde aber die Falschheit des Satzes in der *Abwesenheit der entsprechenden Tatsache*, dann wären wir nicht imstande, falsche Sätze von sinnlosen, tautologischen oder kontradiktorischen zu unterscheiden, denen ja auch keine Tatsachen entsprechen, selbst wenn alle enthaltenen Namen irgendwelche ‚Gegenstände‘ bezeichnen sollten.

Der Unterschied zwischen einem wahren Satz, welchen wir verstehen, und zwar

²² Es ist daher auch kein Wunder, dass schon die Sätze 2.0121 oder 2.0122 im *Tractatus* (Wittgenstein 1984d) in einer ‚realistischen‘ Lesart nicht zu verdauen sind, sondern eine holistisch-analytische Lesart verlangen. Der Satz *Nicht: „Das komplexe Zeichen ‚aRb‘ sagt, dass a in der Beziehung R zu b steht“*, sondern: *Dass „a“ in einer gewissen Beziehung zu „b“ steht, sagt, dass aRb (3.1432) ist dann aber nicht nur eine explizite Aufforderung zur Verwandlung der realistischen in die holistische Perspektive, sondern auch ein Hinweis darauf, dass nicht das abstrakte Symbol aRb qua komplexer Ausdruck, sondern die Tatsache, dass in einer Äußerung der Ausdruck „a“ in die entsprechende Relation zu „b“ gebracht wird, sagt, dass aRb.*

²³ Vgl. dazu Freges *Grundlagen* mit Wittgenstein (1984d), 3.3.

²⁴ Siehe Quine (1960); ferner auch ders. (1990).

²⁵ Siehe Lorenzen (1974), 70.

²⁶ Das ist eingehender erklärt in: Coffa (1991), 142 ff.

ganz unabhängig von seiner Wahrheit oder Falschheit, und einem sinnlosen Satz kann uns in einer abstrakten Erläuterungssprache dazu veranlassen, nicht nur darüber zu reden, was den Satz wahr macht, d. h. die Tatsachen, sondern auch darüber, was ihn sinnvoll macht, d. h. seinen Inhalt oder Sinn bzw. den im Satz ausgedrückten Gedanken. Die Korrespondenzformel lautet dann so: Die Wahrheit des Satzes besteht in der Übereinstimmung des Gedankens, den der Satz ausdrückt, mit einer Tatsache. Aber haben wir etwas mit diesem sprachlichen Kunstgriff gewonnen?

Wenn wir unter einem Gedanken so etwas wie eine potentielle mentale Repräsentation des Erfahrenen verstehen, dann scheint es so, als würde ein Satzinhalt mit Tatsachen nur durch Vermittlung über eine mentale Repräsentation verglichen.²⁷ Das Ergebnis wird traditionell in einem semantischen Dreieck dargestellt, das die Rahmenidee einer mentalistischen Semantik skizziert, wie sie von Frege, Russell und Wittgenstein gerade abgelehnt wird, und zwar wegen der Unklarheit der Rede von einer mentalen Repräsentation oder Vorstellung. Ein mentalistisch aufgefäster Satzinhalt kann auch nicht als Mittel der Verständigung dienen, weil er, als rein subjektiv, gerade nicht übertragbar, *nicht* intersubjektiv, geschweige denn objektiv bestimmt wäre. Freges Rede über „das dritte Reich“ objektiver Gedanken ist vor allem eine *negative* Abgrenzung gegen diese mentalistische Theorie. Analoges gilt für Wittgensteins Kritik an der Vorstellung einer rein subjektiven Privatsprache.

In Russells ‚realistischem‘ Standpunkt finden wir dagegen zwei (abstrakte) Dinge: einen Gedanken und eine Tatsache. Auf keine von ihnen kann man aber zeigen und sagen: diese Tatsache entspricht diesem Gedanken. Man kann nur sagen, der Inhalt des Satzes A entspricht der Tatsache, dass A bzw. *dem, dass A wahr ist*. Diese Korrespondenzformel aber ist eben die Tautologie, die uns gerade nicht weiterhilft, wie Kant schon gemerkt hatte.

Russells Epistemologie findet daher ihren Abschluss, indem sie – von Moore beeinflusst – die Wahrheit (die wahre Proposition) *direkt mit der Realität gleichgesetzt* (was immer das heißen soll). Immerhin sieht Russell damit, dass der reine Satzausdruck ein noch unvollständiges Symbol, genauer, ein bloßer Träger eines möglichen Symbols ist. Erst der Gebrauch des Satzes im Aussage-Akt ist das vollständige Symbol. Indem dieser Gebrauch richtig oder unrichtig sein kann, wird die Aussage wahr oder falsch. Der Satz hat also eine Bedeutung nur im Zusammenhang des Aussagens oder Urteilens. Dieses aber ist kein rein *mentaler* Akt.²⁸

Es gibt daher nicht einfach ‚die Wirklichkeit‘, welche direkt über die Wahrheit unserer Sätze entscheiden könnte. Vielmehr, und das ist der transzendentallogische Gedanke des *Tractatus*, wenn die Wirklichkeit die Wahrheit der Aussagen entscheiden soll, muss sie selbst schon begrifflich gegliedert sein, und zwar gerade so wie der Satz, mit dem wir die Aussage machen, tiefengrammatisch oder eben semantisch gegliedert ist.

Es liegt daher auch folgende, hier absichtlich leicht übertriebene Wende in der Betrachtung nahe: Wenn es nicht die Wirklichkeit ist, die über die Wahrheit der Sätze entscheidet, könnte es doch umgekehrt die Wahrheit von Sätzen sein, welche

²⁷ Siehe z. B. Schopenhauer (1986), II, Teil, 130.

²⁸ Vgl. dazu aber auch Russell / Whitehead (1910), 44.

darüber entscheidet, was wirklich ist. Eine Tatsache ist damit einfach das, was ein wahrer Satz sagt. „Eine Tatsache ist ein Gedanke, der wahr ist“²⁹ behauptet denn auch Frege wörtlich. Macht ihn das zu einem transzendentalen Idealisten? Aber er kann doch offensichtlich nicht gleichzeitig beides sein, begriffsrealistischer Platonist und Idealist.

Freges Gedanke ist nur das, was wir am Satz verstehen. Die Möglichkeit der gegenseitigen Verständigung (nicht etwa irgendein subjektives „cogito“) ist dabei ein schlechtes Faktum. Der Gedanke als intersubjektives Korrelat des Satzes „steht allen, die ihn auffassen, in derselben Weise und als derselbe gegenüber.“³⁰ Der Einzelne kann daher einen Gedanken nicht etwa mit einem Satz ganz willkürlich verbinden. Denn nur wenn wir verschiedene Artikulationen (konkrete Sätze, Aussagen) etwa auch verschiedener Personen als inhalts- und damit als gedankengleich bewerten, drücken diese „den gleichen“ Gedanken aus. Ein Gedanke ist daher ein Abstraktum, kein konkretes mentales Ereignis, und erst recht keine platonistische Entität. Gedanken gibt es also nur in einer gemeinsamen Praxis des Sprachgebrauchs:

Wenn man einen Gedanken fasst oder denkt, so schafft man ihn nicht, sondern tritt nur zu ihm, der schon vorher bestand, in eine gewisse Beziehung, die verschieden ist von der des Sehens eines Dinges und von der des Habens einer Vorstellung.³¹

Diese bei oberflächlicher Lesart platonistisch anmutende Äußerung Freges ist „bloß“ eine analytische Artikulation des wichtigen begrifflichen Unterschiedes zwischen individuellen Vorstellungen, Ideen und Konstruktionen und einem gemeinsam verstehbaren Inhalt. Die Möglichkeit der Verständigung wird also nicht durch das Postulat eines Reiches ewiger Gedanken erklärt, sondern umgekehrt: in unseren Kommentaren zur Verständigungspraxis reden wir über Gedanken.

Hier finden wir einen wirklichen Wechsel der semantischen Perspektive in der Deutung der Korrespondenzformel: Wir erklären den Begriff der Tatsache auf der Basis dessen, dass wir mit sinnvollen Sätzen richtig umgehen, konkrete Sätze als wahr, falsch oder noch nicht entschieden beurteilen können – und nicht umgekehrt. Als bekannt unterstellt wird hier also die Mannigfaltigkeit der Satzverwendung. Sie geht nicht dem voraus, was es gibt, wohl aber dem, was man jeweils sinnvollerweise als existent behaupten kann.

In dieser Hinsicht beginnt schon bei Frege, nicht erst bei Wittgenstein, die linguistische und pragmatische Wende der Betrachtungsart.

IV.

In seiner Untersuchung des *Gebrauchs* des Wortes „wahr“ gelangt Frege zur Einsicht seiner undefinierbarkeit:

Wahrheit ist offenbar etwas so Ursprüngliches und Einfaches, dass eine Zurückführung auf noch Einfacheres nicht möglich ist. [...] Wir sind daher darauf angewiesen, das Eigentümliche

²⁹ Frege (1910/19), 74.

³⁰ Frege (1903), 145.

³¹ Frege (1910/19), 69, Anm.

unseres Prädikates durch Vergleichung mit anderen ins Licht zu setzen. Zunächst unterscheidet es sich von allen anderen Prädikaten dadurch, dass es immer mit ausgesagt wird, wenn irgend etwas ausgesagt wird. Wenn ich behaupte, dass die Summe von 2 und 2 5 ist, so behaupte ich, dass es wahr ist, dass 2 und 3 5 ist. Und so behaupte ich, es sei wahr, dass meine Vorstellung des Kölner Domes mit der Wirklichkeit übereinstimme, wenn ich behaupte, dass sie mit der Wirklichkeit übereinstimme. Die Form des Behauptungssatzes ist also eigentlich das, womit wir die Wahrheit aussagen, und wir bedürfen dazu des Wortes „wahr“ nicht. Ja, wir können sagen: selbst da, wo wir die Ausdrucksweise „es ist wahr, dass ...“ anwenden, ist eigentlich die Form des Behauptungssatzes das Wesentliche.³²

Allem Anschein nach bekennt sich hier Frege zu einer Art Redundanztheorie der Wahrheit, welche – traditionell mit Ramsey³³ verbunden – von Wittgenstein in folgendem Motto zusammengefasst wurde:

Was heißt denn, ein Satz „ist wahr“? „p“ ist wahr = p. (Dies ist die Antwort.)³⁴

Damit ist *nicht* gesagt, dass diese Äquivalenz *das Einzige* wäre, was wir über „den Begriff der Wahrheit“ und über den Gebrauch des Wortes „wahr“ sagen können. Erst recht falsch wäre anzunehmen, dass der Begriff der Wahrheit in der Theorie der Bedeutung keine wesentliche Rolle spielte.³⁵ Denn Wahrheit ist zentrales Thema der Logik, obwohl die performative oder betonende Verwendung des Wortes „wahr“ dies nicht ist, sondern als ‚redundant‘ erklärt wird. In der Formulierung unterschieden sich dabei Frege und Wittgenstein. Bei Frege hat das Redundanzprinzip die Form:

Die Behauptung, dass „p“ wahr ist = Behauptung p.

Allerdings meint Wittgenstein dasselbe. Denn bei ihm ist, wie besonders F. Kambartel deutlich gemacht hat, ein (konkreter) Satz selbst immer schon eine Behauptung, und nicht bloß eine zusammengesetzte Figur, schließt also den Akt der Behauptung mit ein.³⁶ Der konkrete Satz ist schon ein Sprechakt, in welchem der gegebene abstrakte Satz qua Figur oder Ausdruck als ‚wahr‘ bewertet oder ‚gesetzt‘ wird.

Das pragmatische Moment, durch welches sich die Behauptung eines Satzes (bzw. des entsprechenden Gedankens) von anderen Sprechakten wie z. B. der Frage oder dem Befehl unterscheidet, nennt Frege „behauptende Kraft“ und reserviert zu ihrem Ausdruck das begriffsschriftliche Symbol „|—p“. Im performativen Gebrauch dieses Symbols oder dann auch des Ausdrucks „es ist wahr, dass p“ wird ein Wahrheitsanspruch explizit gemacht:

Wenn jemand mit behauptender Kraft etwas sagt, wovon er weiß, dass es falsch ist, so lügt er. Nicht so ein Schauspieler auf der Bühne, der etwas sagt, was falsch ist. Er lügt nicht, weil die behauptende Kraft fehlt.³⁷

³² Frege (1903), 140.

³³ Ramsey (1931), 142 ff.

³⁴ Wittgenstein (1984a), Teil I, Anhang III, § 6.

³⁵ Vgl. Dummett (1973), 458 ff., bzw. das ganze Kapitel 13; ferner Tugendhat (1976).

³⁶ Kambartel (1991), 12–137.

³⁷ Frege (1903), 252.

Es ist nun klar, dass

$(\vdash \text{ „} p \text{“ ist wahr}) = \vdash p$

nur die Konstatierung der Trivialität ist, dass die Behauptung des Satzes äquivalent ist damit, dass man den Akt der Behauptung explizit macht. Ansonsten wird einfach festgesetzt, dass die ‚stotternde‘ Form $\vdash \vdash p$ entweder als sinnlos gilt oder $\vdash p$ gleichgesetzt wird, dass man also mit ‚es ist wahr, dass es wahr ist, dass p‘ einfach dasselbe sagt wie mit ‚es ist wahr, dass p‘.

Der Ausdruck ‚es ist wahr, dass‘ wird in den betrachteten Kontexten also gerade nicht als ‚Prädikat‘, sondern als performativer Operator begriffen, für den gilt $O(Op) = O(p)$, wobei $O(p)$ bzw. ‚es ist wahr, dass p‘ gerade dasselbe sagt wie der Behauptungsstrich \vdash . Damit steht Freges ‚Redundanztheorie der Wahrheit‘ nicht im Widerspruch zu Freges Vorgehen in den *Grundgesetzen*, wo für die einzelnen Sätze des Systems festgesetzt wird, unter welchen Bedingungen sie das Wahre bedeuten sollen.³⁶

Wenn Frege die Priorität des Satzes betont, so hängt das damit zusammen, dass der Satz die kleinste sprachliche Einheit (qua Figur oder Ausdruck) ist, mit deren Äußerung man eine Aussage (einen vollständigen Sprechakt) machen kann und ‚bei [der] Wahrheit überhaupt in Frage kommen kann.“³⁷ Frege stimmt hierin mit der sich parallel entwickelnden strukturalen Linguistik völlig überein (zuletzt er sich für die Grammatik immer schon interessiert hatte). Das Wort ‚wahr‘ spielt dabei gar keine so große Rolle:

[Das Wort] ‚wahr‘ [macht] eigentlich nur einen missglückten Versuch, auf [das Wesen der] Logik hinzuweisen, indem das, worauf es eigentlich dabei ankommt, gar nicht in dem Worte ‚wahr‘ liegt, sondern in der behauptenden Kraft, mit der der Satz ausgesprochen wird. [...] Dasjenige nun, was den Hinweis auf das Wesen der Logik am deutlichsten enthält, ist die behauptende Kraft, mit der ein Gedanke ausgesprochen wird.⁴⁰

Ein (Aussage-)Satz (qua Ausdruck) ist etwas, womit wir eine Aussage machen können, die *erst ein Zug im Sprachspiel* ist⁴¹. Die Wörter ‚Wahrheit‘ und ‚Gedanke‘ helfen uns dann nur, die pragmatischen Rollen eines Satzes explizit zu thematisieren. Frege und Wittgenstein (der letztere freilich nur in der hier geschilderten Lesart) sind also Proponenten einer ‚pragmatischen‘ Wahrheitsauffassung, einer Performanz- und Redundanztheorie, welche den Gebrauch des Wortes ‚wahr‘ im Kontext performativer Akte der Behauptung und Zustimmung sehen, vor dem Hintergrund von (unterstellten, impliziten) Kriterien oder Normen des Richtigen. Im Sprechakt *verpflichtet* man sich, grob gesagt, auf das Richtige.

Diese Verpflichtung hat R. Brandom in Nachfolge von W. Sellars als eine diskursive Inferenzverpflichtung (*inferential commitment*) in seinem Buch *Making It Explicit* bestimmt. Eine durchaus ähnliche Idee findet sich aber schon in der Dialogischen Logik bei Paul Lorenzen und Kuno Lorenz: Wer eine Aussage macht (der Proponent), verpflichtet sich damit, sie auf Nachfrage eines Gesprächspartners (Op-

³⁶ Frege (1893), § 32.

³⁷ Frege (1983), 273.

⁴⁰ Ebd., 272.

⁴¹ Wittgenstein (1984b), § 49.

ponenten) zu verteidigen (begründen), und zwar entweder dadurch, dass man gewisse andere Aussagen behauptet und begründet, oder dadurch, dass man Aussagen, zu denen sich der Opponent bekommt hat, benutzt.

Wie steht es nun mit der folgenden Kritik Wittgensteins im *Tractatus*?

Freges ‚Urteilsstrich‘ \vdash ist logisch ganz bedeutungslos; er zeigt bei Frege (und Russell) nur an, dass diese Autoren die so bezeichneten Sätze für wahr halten.⁴²

Jourdain hat entsprechend die bloß ‚psychologische‘ Natur der Behauptungskraft behauptet.⁴³ Im Grund haben wir gesehen, dass Wittgenstein (und Jourdain) das nur sagen können, weil sie es nicht für nötig halten, den performativen Akt der Behauptung in der Schrift zu notieren – obwohl wir das mit Satzschlußpunkt durchaus tun. Daher trifft Wittgenstein erst in einem zweiten Versuch ins Schwarze. In den *Philosophischen Untersuchungen* schreibt er:

Das Fregesche Behauptungszeichen betont den Satzanfang. Es hat also eine ähnliche Funktion wie der Schlusspunkt. Es unterscheidet die ganze Periode vom Satz in der Periode. Wenn ich Einen sagen höre ‚es regnet‘, aber nicht weiß, ob ich den Anfang und den Schluss der Periode gehört habe, so ist dieser Satz für mich noch kein Mittel der Verständigung.⁴⁴

Wir betrachten dazu auch den Unterschied zwischen:

(1) \vdash (wenn A, so B)

(2) \vdash (wenn A, so B), \vdash B.

In beiden Fällen spricht der Proponent sowohl den Satz A als auch den Satz B aus. Im ersten Falle verpflichtet er sich nicht zu seiner Verteidigung, im zweiten nur von B.

Auch Dummett sieht in der Unterscheidung zwischen dem Sinn des Satzes (den Gedanken, den Wahrheitsbedingungen) und der Behauptungskraft (die mit dem Aussprechen des Satzes verbunden ist) ein Argument dafür, ‚dass eine Untersuchung des Gebrauchs der Sprache im Kommunikationsprozess eine legitime Weiterbildung der Fregeschen Theorie, ja eine notwendige Ergänzung dieser Theorie darstellt.“ Schon die erwähnte Unterscheidung impliziert nämlich nach Dummett, dass ‚die Sätze einer Sprache ihre jeweiligen Gedanken nicht ausdrücken [können], wenn sie nicht mit assertorischer Kraft geäußert werden könnten; denn nur weil sie so verwendet werden, darf man von ihnen sagen, dass sie Wahrheitsbedingungen haben.“⁴⁵

V.

Misstrauen und Ablehnung der pragmatischen Wahrheitstheorie wurzeln in erster Linie in der Gleichsetzung des ‚Pragmatischen‘ mit dem ‚Nützlichen‘. Bertrand Russell stellt die Populärversion der pragmatischen Devise in ironischer Reaktion

⁴² Wittgenstein (1984d), 4-442.

⁴³ Frege (1976), 126.

⁴⁴ Wittgenstein (1984b), § 22.

⁴⁵ Dummett (1980), Kap. 2.

auf William James⁴⁶ so dar: „Etwas ist wahr, wenn es sich auszahlt, dass man es für wahr hält.“⁴⁷

Andererseits unterstellt Russell selbst, dass der gesunde Verstand (*common sense*) das, was wahr ist, klar trennen könne von dem, was nützlich ist oder sich auszahlt. Das ist im Einzelnen sicher oft der Fall. Der pragmatische Standpunkt beruht aber gerade darauf, dass die allgemeine Unterscheidung, d. h. die Kriterien der Einzelunterscheidung zwischen dem Wahren und dem Falschen schon abhängig ist davon, was wir mit ihr machen, wie sich die Unterscheidung insgesamt in unserer Erfahrung mit der Umwelt und in unserem Handeln bewährt. Das heißt, die Unterscheidungspraxis als Ganze ist von Beginn an zweckgebunden, auf unsere (oft gemeinsamen) Ziele bezogen.

Das gilt sogar für die Festsetzung der Wahrheitswerte für arithmetische Sätze, wie Wittgenstein hervorhebt. Diese darf dann freilich nicht verwechselt werden mit der Bestimmung der Wahrheit eines Satzes gemäß dieser Festsetzung. Im zweiten Fall haben Erwägungen zum Nutzen einer Überzeugung keinen Sinn und Ort, sondern sind ganz irrelevant.

Die Berechtigung und Notwendigkeit der pragmatischen Sichtweise sieht man besonders deutlich in der Konfrontation zu den Thesen ihrer Gegner, wie z. B.: „Was die Astronomie oder die Physik sagen, ist, falls es wahr ist, ganz neutral, in dem Sinn, dass es keine spezielle Beziehung zu uns oder zu unserer Umgebung hat.“⁴⁸ Oder: „Es gibt Tatsachen, die man sich nicht vorstellen kann.“⁴⁹ usw. Diese Behauptungen stehen nicht nur im klaren Widerspruch zu einer pragmatischen Wissenschaftsauffassung (die Natur antwortet nicht, wenn sie nicht befragt wird), sondern übersehen oder unterschlagen auch die Erfahrungs- und Sprachabhängigkeit all dessen, wovon die Astronomie oder Physik spricht.

Besonders instruktiv ist in diesem Zusammenhang Freges Diskussion dessen, wovon etwas durch eine Zahlangabe ausgesagt wird:

Wenn ich [jemandem] einen Pack Spielkarten in die Hand gebe mit den Worten: bestimme die Anzahl hiervon, so weiss er nicht, ob ich die Zahl der Karten oder der vollständigen Spiele oder etwa der Wertheinheiten beim Skatspiele erfahren will. Damit, dass ich ihm den Pack in die Hand gebe, habe ich ihm den Gegenstand seiner Untersuchung noch nicht vollständig gegeben; ich muss ein Wort: Karte, Spiel, Wertheinheit hinzufügen.⁵⁰

In dieser Überlegung wird nicht nur die Abhängigkeit jeder quantitativen Angabe vom zugehörigen Maß und der zugehörigen Bestimmung von Einheiten bzw. Gegenstandsmengen thematisiert, sondern es wird auch schon Quines These von der Unbestimmtheit der Referenz antizipiert. Eine bloß deiktische Gebärde in die Richtung von etwas reicht nicht. Die Frage „wie viel?“ muss immer durch die Angabe eines Maßes (zum Beispiel eines Sortalprädikats) ergänzt werden.

In dem Artikel *Über das Trägheitsgesetz* weist Frege dann auch noch darauf hin,

dass eine unvorsichtige Anwendung von Begriffen wie „Bewegung“, „Materie“, „Kraft“, „absoluter Raum“ usw. oft genug zu unnötigen metaphysischen Spekulationen und zu Missverständnissen des Erläuterungswertes physikalischer Gesetze führt:

Wenn wir die [Newtons] Hypothese des absoluten Raumes für sich betrachten, so haben wir darin offenbar etwas, was jede Erfahrung überschreitet; die Bewegung in bezug auf diesen ist unverkennbar, und es lassen sich über sie demnach auch keine Gesetze aus der Erfahrung ableiten. Anders wird die Sache, wenn wir die Hypothesen des absoluten Raumes und der absoluten Zeit mit der des Trägheitsgesetzes zu einer einzigen verbinden. Dadurch wird der absolute Raum mit den wahrnehmbaren Erscheinungen in Zusammenhang gebracht, und unter dieser Voraussetzung lassen sich dann, wie Newton tut, Aussagen über die Bewegung im absoluten Raume machen, welche mit der Erfahrung verglichen werden können.⁵¹

Diese und weitere Stellen führen schon in die Richtung eines Holismus vom Quinenseschen Typus, d. h. zur Doktrin der Abhängigkeit des Ausdrucksinhaltes von einer ganzen Theorie: „Nur das Ganze der dynamischen Grundgesetze kann als Hypothese mit der Erfahrung verglichen und durch sie bestätigt werden.“⁵² Sie zeigen auch, dass Frege das Problematische des Verhältnisses zwischen einer Theorie (Hypothese) und der Erfahrung, also das Problematische der Korrespondenztheorie der Wahrheit erkennt, ohne – wie manche Proponenten der Kohärenztheorie – die Rolle der sinnlichen Erfahrung, also den Vergleich der Sprache mit der Welt zu unterschätzen oder sie sogar ganz auszuschließen.

Die physikalischen Gesetze, wie gerade das Trägheitsgesetz, nach welchem die Körper im Zustand der Ruhe oder geradlinig-gleichförmiger Bewegung verharren, solange keine Kräfte auf sie wirken, sind wahr oder falsch nicht einfach auf der Basis dessen, wie die Welt ist. Ein schlichter Vergleich mit der Erfahrung ist hier nicht möglich – sie würden durch diesen ja auch eher widerlegt als bestätigt. (Langes, dessen Text Frege im Artikel rezensiert, schreibt: „Newton könnte uns nicht im mindesten widerlegen, wenn wir seiner Behauptung die entgegenstellten, die absoluten Bahnen sich selbst überlassener Körper seien spiralförmig gekrümmt.“⁵³) Das ‚Apriorische‘ in physikalischen Gesetzen zeigt sich wie im Falle des Trägheitsgesetzes in jenem immunisierenden Nachsatz: „es ist so und so, solange keine Kräfte wirken“. Damit sehen wir die zentrale Beziehung eines bestimmten Gesetzes zu einem Ganzen dynamischer Gesetze, durch welche die im Nachsatz erwähnten Kräfte weiter bestimmt werden, und zwar nicht zu einem ganz beliebigen Ganzen, sondern zu einem solchen, das sich im Prozess der ‚theoretischen Beherrschung der Wirklichkeit‘ bewährt, und zwar gerade indem ihre *Artikulationsform* menschlichen Zielen genügt.

In gewissem Sinn lassen sich Kohärenztheorie, pragmatische Theorie und Korrespondenztheorie der Wahrheit versöhnen. Einzeln führt jede zu absurden Konsequenzen: das Wahre ist, was eine der zahlreichen kohärenten Satzklassen be-

⁴⁶ James (1996).

⁴⁷ Russell (1959), Kap. 15.

⁴⁸ Russell (1992), 46 (Übersetzung: V. K.).

⁴⁹ Ebd., 169 (Übersetzung: V. K.).

⁵⁰ Frege (1984), § 22.

⁵¹ Frege (1891), 145–161.

⁵² Ebd., 160.

⁵³ Ebd., 147.

hauptet (1), das Wahre ist, was mir passt (2), oder zur leeren Formel „A“ ist wahr, wenn A (3). Im wechselseitigen Bezug ergänzen sich die Aspekte. Quine sagt dazu:

Recht verstanden sind Kohärenz und Korrespondenz keine konkurrierenden Theorien der Wahrheit, sondern komplementär. Der Aspekt der Kohärenz bezieht sich darauf, wie wir zur Wahrheit nach besten Kräften gelangen. Der Aspekt der Korrespondenz bezieht sich auf das Verhältnis der Wahrheiten zu dem, wovon sie Wahrheiten sind.⁵⁴

Offen ist, ob uns das ausreicht.

Es bleibt nun nur noch zu klären, wie sich eine Objektivität der sprachlichen Artikulierbarkeit und Mittelbarkeit mit ihrer Abhängigkeit von Sprache und der Vernunft zu einem Begriff der Objektivität, wie er mit so genannten ewigen Wahrheiten wie den physikalischen oder auch den mathematischen Gesetzen verbunden wird, verhält. Pavel Tichý schreibt:

Kann etwa jemand behaupten, dass die Zeit des freien Falls eines Kiesels, bevor Euler und Bernoulli über Funktionen zu sprechen begonnen haben, *nicht* der Fallhöhe im Einklang mit der Galileischen Tabelle entsprach? Die Funktion ist ja nichts anderes als diese Korrespondenz. Die Kiesel sind immer im Einklang mit der Funktion des freien Falls gefallen und werden auch immer so fallen.⁵⁵

Radikale Realisten wie Tichý meinen, es werde die (falsche) Behauptung der Abhängigkeit der Welt von der Sprache verwechselt mit der trivialen (und daher wahren) These von der Abhängigkeit des Formulierten bzw. Formulierbaren von der sprachlichen Formulierung. Dabei wird dann aber, erstens, die konventionelle und zweckgebundene Natur der physikalischen „Grundwahrheiten“ unterschätzt. Unser Beitrag, welcher im Entwurf eines geeigneten Rahmensystems der Darstellung und Erklärung von Welt liegt, ist dabei von entscheidender Bedeutung. Zweitens ist die Behauptung der „Ewigkeit“ einer Wahrheit verführerisch. Sie ist in einem Sinn trivial wahr, in einem anderen falsch. Frege sagt zum Beispiel, dass ein Gedanke, wie der, welcher im pythagoreischen Lehrsatz ausgedrückt wird, *ewig* oder zeitlos wahr ist.⁵⁶ Damit gibt er aber – nach der oben vorgeschlagenen Lesart – nur etwas über den Gebrauch („die Grammatik“) des Wortes „Gedanken“ kund, konkreter: über die Entbehrlichkeit der Zeitbestimmung seiner Wahrheit oder Gültigkeit, also über die Invarianz empirischer Prädikate (Aussageformen) bezüglich des Abstraktors „der Gedanke x“. Die falsche, platonistische Deutung dieser Form der Rede stützt sich auf die unkritische (oder besser: vorkritische) Verwendung von Redewendungen wie „der Gedanke war schon wahr, bevor ihn jemand entdeckte“.

LITERATURVERZEICHNIS

- Brandom, Robert (1994), *Making It Explicit*, Cambridge.
- Coffa, Alberto (1991), *The Semantic Tradition from Kant to Carnap*, Cambridge.
- Dummett, Michael (1973), *Frege – Philosophy of Language*, New York.
- (1988), „The Origins of Analytical Philosophy. I–II“, in: *Lingua e Stile* 23.
- Frege, Gottlob (1884), *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*, Breslau.
- (1891), „Über das Trägheitsgesetz“, in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* XCVIII.
- (1893), *Grundgesetze der Arithmetik. Begriffsschriftlich abgeleitet. I. Band*, Jena.
- (1903), *Grundgesetze der Arithmetik. Begriffsschriftlich abgeleitet. II. Band*, Jena.
- (1918/19), „Der Gedanke. Eine logische Untersuchung“, in: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 1, 58–77.
- (1967), *Kleine Schriften*, hg. von I. Angelelli, Darmstadt.
- (1976), *Wissenschaftlicher Briefwechsel*, hg. von G. Gabriel / H. Hermes / F. Kambartel / C. Thiel / A. Veraart, Hamburg.
- (1983), *Nachgelassene Schriften*, hg. von H. Hermes / F. Kambartel / F. Kaulbach, Hamburg.
- James, William (1996), *Pragmatism*, Cambridge.
- Kambartel, Friedrich (1991), „Versuch über das Verstehen“, in B. McGuiness u. a. (Hgg.), *Der Löwe spricht und wir verstehen ihn nicht*, Frankfurt am Main.
- Kant, Immanuel (1992a), *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von W. Weischedel, Frankfurt am Main.
- (1992b), *Immanuel Kants Logik, ein Handbuch zu Vorlesungen*, hrsg. v. G. B. Jäsche, hg. von W. Weischedel, Frankfurt am Main.
- Kolman, Vojtěch (2002), *Logika Gottloba Frege*, Praha.
- Lorenzen, Paul (1974), *Konstruktive Wissenschaftstheorie*, Frankfurt am Main.
- Neurath, Otto (1931), „Soziologie im Physikalismus“, in: *Erkenntnis* 2.
- (1932/33), „Protokollsätze“, in: *Erkenntnis* 3.
- (1944), „Foundation of the Social Sciences“, in: *International Encyclopedia of Unified Science*, Vol. 3, No. 1, Chicago.
- Quine, W. V. O. (1960), *Word and Object*, Cambridge.
- (1987), *Quiddities. An Intermittently Philosophical Dictionary*, Cambridge.
- (1990), *The Roots of Reference*, La Salle.
- Ramsey, Frank Plumpton (1931), *The Foundations of Mathematics*, London.
- Russell, Bertrand / Whitehead, Alfred North (1910), *Principia Mathematica*, Vol. 1, Cambridge.
- Russell, Bertrand (1959), *My Philosophical Development*, London.
- (1972), *Russell's Logical Atomism*, hg. von D. Pears, London.
- (1992), *Human Knowledge. Its Scope and Limits*, London.
- Schlick, Moritz (1934), „Über das Fundament der Erkenntnis“, in: *Erkenntnis* 4.
- (1986), *Philosophische Logik*, Frankfurt am Main.
- Schopenhauer, Arthur (1986), *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Frankfurt am Main.
- Sekeleer-Weithofer, Pirmin (1986), *Grundprobleme der Logik. Elemente einer Kritik der formalen Vernunft*, Berlin.
- (1995), *Sinnkriterien*, Paderborn.
- (1996), „Zum Streit der Wahrheitstheorien“, in M. Dasca u. a. (Hgg.), *Handbuch Sprachphilosophie*, Berlin.
- (1997), „Frege's Logicist Platonism“, in: D. Anapolitanos u. a. (Hgg.), *Philosophy and the many faces of science*, New York/London.
- Tichý, Pavel (1988), *The Foundations of Frege's Logic*, Berlin.
- (1998), „Konstrukce jako předmet matematiky“, in: *Filosofický časopis* 2.
- Tugendhat, Ernst (1976), *Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt am Main.
- Wittgenstein, Ludwig (1984a), *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, hg. von G. E. M. Anscombe / R. Rhees / G. H. von Wright, Frankfurt am Main.
- (1984b), *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main.

⁵⁴ Quine (1987), 214 (Übersetzung: V. K.).

⁵⁵ Tichý (1998) (Übersetzung: V. K.).

⁵⁶ Frege (1910/19), 69.